

diese Bilanz zur Beurtheilung der Geschäftsergebnisse ist. Kein Comman-
ditär würde es sich gefallen lassen, wenn ihm vonseiten des offenen Gesell-
schafters eine Bilanz vorgelegt würde, in welcher es hieß: Ich habe einen
größeren Theil der Gewinne verrechnet. Dafs das bequeme Beispiel der
Bodencreditanstalt ansteckend wirkt, haben wir auch schon im Vorjahre be-
merkt. Die Anglo-österreichische Bank ist mit ihren Bilanzdetails nach
und nach fast ebenso sparsam geworden. Eine genaue Specification der
Erträge und Bilanzposten ist das erste Erfordernis zur Beurtheilung
der Gebahrungsweise eines Instituts und im Vergleichswege auch anderer
Anstalten, und so wie auf das Budgetrecht das Parlament, so sollen auf
das Recht auf klare und exacte Bilanzen und Geschäftsberichte Actionäre
und Presse in erster Linie Gewicht legen.

Auf Einzelheiten einzugehen behalten wir uns vor, bis alle Bilanzen
und die vollständigen Geschäftsberichte vorliegen. Heute sei nur bemerkt, daß
die bilanzmäßige Liquidität mehrerer Anstalten, speciell des Wiener Bank-
vereines trotz der durchgeführten Capitalsvermehrung einiges zu wünschen
übrig läßt. Die durchgeführte Capitalsvermehrung hat bei der Anglo-
österreichischen Bank sehr geringe Spesen verursacht; der Agiogewinn
konnte bis auf 33.000 Gulden den Reserven zugeführt werden; der Bank-
verein hat an Emissionsspesen circa zehnmal soviel verausgabt. Das neue
Capital hat bei beiden Anstalten durch den Wegfall von Passivzinsen zur Er-
höhung der Erträge erheblich beigetragen; ob die Capitalsvermehrung
durch die Ausbreitung der Geschäfte begründet war, werden erst die nächsten
Jahre zeigen müssen.

Die Bankverhandlungen sind endlich abgeschlossen, indem
die Regierungen schließlich angesichts des Widerstandes der Bankleitung die
noch strittigen Forderungen fallen gelassen haben. Es ist nur bedauerlich,
daß die Bankverwaltung, welche so viel Zähigkeit bei der Vertheidigung
ihres Standpunktes in diesen immerhin secundären Punkten gezeigt hat,
nicht dieselbe Energie den principiell ausschlaggebenden früheren Forderun-
gen der Regierungen entgegengesetzt hat. Dann hätte die Parität und die
Desorganisation der Bankverwaltung gewiß vermieden werden können.

Kunst und Leben.

Die Premidren der Woche. Paris. *Deuvre*, „La Cloche
engloütie“ von Gerhart Hauptmann, übersetzt von F. Herold. *Déjazet*,
Reprise von „Un Lycée de jeunes Filles“ von Alexandre Dumas. *Berlin*,
Leffingtheater, Gastspiel von Hedwig Niemann. „Der Herr Abbe“ von Henri
Meilhac. Schillertheater, „Die gerechte Welt“ von Carlot Keuling.

Im Deutschen Volkstheater hat Herr Christians jetzt
den Hamlet gespielt. Der schöne Liebling unserer Wienerinnen ist noch
in keiner Rolle der edleren Gattung so gut gewesen. Er gibt einen melan-
cholischen Hamlet nach der Goethischen Meinung, ja sogar noch etwas ge-
müthlicher. Ueber diese Auffassung kann man streiten. Läßt man sie einmal
zu, so verdient die correcte, verständige und fleißige Art des Herrn Christians
das höchste Lob. Das Fräulein Wachner ist eine Ophelia von unbe-
schreiblicher Güte: reiner, inniger und zarter kann kein schwärmender Poet
das süße Wesen träumen. Die anderen Rollen werden von den Herren
Eppens, Meizner, Weiß, Weiße, Wallner und dem Fräulein
Kalmar mit Anstand agiert; der Gertrud der Frau Schmittlein
fehlt es nicht an wahrhaft großen Momenten. Die Vorstellung geht „nach
dem Princip der altenglischen Bühne“ vor. Ich bekenne, daß ich solche
Experimente nicht mehr liebe. Seit wir die „Drehbühne“ von Lautenschläger
haben könnten, scheinen sie mir kindisch. Auch weiß ich nicht, warum Herr Ka-
deburg im ersten Act die dritte Scene mitten in die zweite, diese auftren-
nend, eingeschoben und die ersten drei Scenen des vierten Actes zum Ende
des dritten geschlagen hat. Doch sollen der Eifer und die Mühe seiner Regie
nicht verkannt werden.

In den „Schauspielern des Kaisers“, der jüngsten Novität
des Carltheaters, spielt Herr Bonn einen Statisten aus der Napoleon-
zeit, einen Revolutionär der Kunst, der der haltlosen, unwahren Tradition
des Théâtre français die Grundsätze einer lebendigen, natürlichen, sagen
wir, naturalistischen Schauspielweise gegenüberhält. Es ist ungemein be-
lustigend, diesen roh und conventionell gezeichneten, schattenhaften Helden
einer rohen und conventionellen Tragödie im Stile des Brachvogel'schen
Narciss moderne Schauspielkunst predigen zu hören. Und fast noch be-
lustigender ist es, diesen Contrast im Darsteller des Helden zu verfolgen.
Herr Bonn spielt mit den bewährtesten Mitteln, mit der Bravourtechnik im
alten Burgtheaterstil, die er glänzend beherrscht, ohne daß aber auch nur
die Spur einer wirklichen, plastischen Gestaltung möglich wäre, eine leere
Komödiantenrolle und soll im Sinne dieser Rolle von Natürlichkeit, von
Menschendarstellung reden! Kommt noch dazu, daß Herr Bonn diese Ten-
denz unabhängig vom Stück pointiert und — wie man in Parlaments-
berichten sich ausdrückt — zum Fenster hinauspricht. Die ungewollte Selbst-
ironie wird dadurch vollständig. Und wenn man nun gar noch das Gegen-
stück dieses modern gesimten Mimik betrachten, den Declamator alter
Schule, der aber als Figur im Stück viel mehr vor einem lebendigen
Menschen hat und darum dem begabten Herrn Korff Gelegenheit zu
wirklich feinen, fast naturalistischen Zügen gibt, dann wird man finden,
daß sich der genannte Theaterabend, in diesem Sinne, eigentlich lohnt.

Nicht wenigstens hat dieses Spiel mit vertauschten Rollen, der conventionell
anmuthende Naturalist und der naturalistisch dargestellte Traditionschau-
spieler, so amüsiert, daß ich darüber sogar den „Präsidenten“, das
Einleitungsstück des Abends, vergessen konnte. Nur soviel habe ich mir auch
davon gemerkt, daß die Komik des Herrn Bonn etwas zu absichtlich und
das Spiel des Fräulein Pahlen erfreulich talentvoll ist.

Das Kaimundtheater wird immer mehr und mehr ein
Mittelpunkt der ländlichen Kreise Wiens. Seine eigentliche Saison liegt
auch demgemäß in der wärmer werdenden Jahreszeit, mit der es schon
seiner Umgebung nach besser harmonirt als mit dem Premidrenwetter der
Großstädte. Nun hat es auch noch — seit dem „Bruder Martin“ zum ersten-
male — ein richtiges Frühlings- und Sommerstück gewonnen. Dieses ist
die „Cilli-Tant“ von Woller und, wie man allgemein hört, nicht
von Sturm. Zwischen einem Abendspaziergang durch die Mariahilfer-
straße und einem Nachtmahl im Garten eines vorstädtischen Gasthauses
vermag diese Posse von ehedem wienerischer Macho, die aber jetzt schon sehr
stark nach Provinz riecht, die Zeit mit Behagen auszufüllen. Die Darstellung
ist gut, bloß Frau Kaska steht auf falschem Platze.

A. G.

Bücher.

Dr. Phil. Rudolf Peters: Der Glaube an die Menschheit.
Naturwissenschaftlich, psychologisch und geschichtlich begründet. Stuttgart.
Verlag von J. F. B. Metz. 1896.

In dem der „Neuen Zeit“ beigelegten Geleitbrief des Verfassers
finden wir die Aufgabe des Buches folgendermaßen formuliert: „Das Ideal
ist . . . leztlich als allgemeiner Wesensbestandtheil des Menschen naturwissen-
schaftlich zu erklären, resp. der scheinbare Gegensatz zwischen dem Ideal
und dem Materialismus aufzulösen.“ In der Annonce der „Neuen Zeit“ selbst
wird das Buch so charakterisiert: „Der socialistischen Wissenschaft wird in
dem Buche ein Versuch vorgelegt, die Richtung zu bezeichnen, in welcher
die unabweisliche endgiltige Auseinandersetzung des Socialismus mit der
Hegelschen Philosophie zu geschehen hat.“ Wenn man die beiden Definitionen
vergleicht, möchte man den Schluss ziehen, der Socialismus sei identisch mit
dem philosophisch-naturwissenschaftlichen Materialismus und das Ideal mit
der Hegelschen Philosophie, was wohl mehr ein Spaß als Ernst sein kann.
Auf 230 Seiten gibt der Verfasser eine Zusammenfassung aller Wissenschaften:
da ist Naturwissenschaft, Psychologie, Moral, Aesthetik, Religions- und Ge-
schichtsphilosophie, Philosophie zu finden und zwar sehr leicht und billig, wie
im Bazar. Alle Probleme des Denkens und Fühlens, des Individuums und
der Gesellschaft sind da berührt und gelöst . . . auf sehr originelle Weise.
Dort wo dem Verfasser irgend eine Lehre nicht paßt, wie z. B. die Er-
kenntnistheorie von Kant, Helmholtz oder Dubois-Reymond, da hifst sich Herr
Dr. Peters, wie er gerade kann. Dubois-Reymond ist „der philosophie-
rende Naturforscher des Capitalismus“, weil er die Schwägerin haßte
und die mathematische Exactheit forderte; die auf der Physiologie
der Sinnesorgane fußende „Modophilosophie“ verdankt ihre Existenz
nur den Klaffen vorurtheilen der „Gelehrten“ und „Gebildeten“. (Teufelische
Gänsefüßchen!) Aber die allerstärkste Widerlegung der ganzen Philosophie
von Kant und Helmholtz findet der Verfasser darin, daß „dieser ganzen
„Weltanschauung“ der gesunde Verstand des Volkes und besonders des durch
den Socialismus gebildeten (ohne Gänsefüßchen) Arbeiters glücklicherweise
so fern steht, daß es schwer hält, ihm begreiflich zu machen, wie die Natur-
wissenschaft einen solchen Weg überhaupt betreten kann“. Also ihr „Ge-
bildeten“ und „Gelehrten“, richtet euch in euren Forschungen künftighin nach
dem gesunden Verstand „des durch Socialismus gebildeten Arbeiters“. Unser
Verfasser aber löst alle Probleme, sogar wie der Geist aus der Materie
entstanden ist. Wir halten ein so leichtfertig geschriebenes Buch für direct
schädlich, denn statt Wissen bringt es nur Verwirrung. Man soll auch dem
Volke die philosophischen Probleme näher bringen, aber ohne die Wissen-
schaft zu verpöbeln, ohne zum berückichtigten common sense Zuflucht zu nehmen.
Solange die echte Wissenschaft sich vom Volke fern hält, wird es freilich
nicht zu verwundern sein, daß Unberufene ihren Namen mißbrauchen.

D. P.

Münchener Porträts, nach dem Leben gezeichnet von Louise
von Kobell. München, C. F. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. 1897. 8°.

Die „Münchener Porträts“ sind für uns von umso größerem Be-
lange, als der Schlüssel zur Naturtreue derselben nicht zum kleinsten Theile
in der einst der Verfasserin gegenüber gethanen Aeußerung Döllingers: „Da
Sie zu fragen verstehen, antwortet man gern“ liegt. Ihre verständnisvolle
Fragestellung löst den gezeichneten Geistesheroen die Zunge, und so schilbert
sie in lebhaften Farben, mitunter mit den eigenen Worten der Porträtirten
ihre Lebensschicksale, Individualitäten und Schöpfungen. Sie beginnt ihren
Rundgang bei dem „Städtereiniger“ Max von Pettenkofer und begibt
sich alsdann in das physiologische Institut, wo sich ihr Karl von Voit,
welcher in demselben seine bahnbrechenden Untersuchungen über Stoffwechsel
und Ernährung ausgeführt hat, als freundlicher Cicerone anbietet. Von den
Meistern der physischen Hygiene geleitet sie uns zu den Hygienikern auf
künstlerischem Gebiete, zunächst zu Franz von Lenbach. Sie läßt uns
einigen Malitzungen bei ihm bewohnen und zeigt, wie der sein individua-
lisierende Künstler bei denselben seine bedeutende Persönlichkeit hervorkehrt,
durch seine eigenartige Denkweise auf seine Objecte anregend wirkt und sie
dadurch veranlaßt, sich ihm gegenüber so zu geben, wie sie in Wirklichkeit
sind. Er ist ohne Zweifel ein großer Realist, er schafft jedoch nicht nach der
äußeren, sondern aus der geistigen Anschauung der Natur, während mancher
wunder was geleistet zu haben wähnt, wenn er das Individuum mit allen
seinen Warzen, Falten und Härchen darstellt. Diese Art des Realismus,